

vor der Folie von „renouveau catholique“ und der Selbstbespiegelung von Holmès' eigener Konversion erfährt. Vollends überzeugend präsentiert sich dabei vor allem die Rückbindung der ganz auf Monumentalität, Imposanz und Überwältigung angelegten *Ode triomphale en l'honneur du Centenaire de 1789* an Momente der Massenpsychologie und Suggestion sowie des kulturellen Gedächtnisses und der nationalen Identitäts- und Kollektivitätsstiftung. (Problematischer scheint indes der über die „Exposition Universelle“ vermittelte Anschluss an die Debatten des Postcolonialism.)

Folgerichtig geht diese Lektüreebene schließlich im Schlusskapitel auf, das die mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Aspekte – unter dem sprechenden Titel „Identitätskaleidoskop“ – noch einmal auf bestechende Weise in einer biographisch-identitätstheoretischen Perspektive (Habermas/Straub) resümiert, unter der übergeordneten Instanz des Freiheits- und Liberalitätsgedankens als Facetten bzw. „Zentren einer inneren Biographie“ (S. 390) deutet und in Beziehung zu Holmès' komplexer Persönlichkeit, namentlich ihrer spannungsvollen kompositorischen, nationalen und religiösen Identitätsbildung setzt. Dass Strohmans dabei dank ihrer Archivrecherchen mit neuen Befunden zu Daten und Fakten von Holmès' französischer Naturalisation 1879 sowie zu ihrer Konversion zum Katholizismus 1900 aufwarten und so Defizite der bisherigen Holmès-Biographik korrigieren kann, vermag noch einmal das hohe Verdienst der Studie ins Bewusstsein zu rücken, die in sich bereits ergebnisreiche Analyse- und Deutungsarbeit auf sorgsamer Erschließungs- und Quellenarbeit gründen (dies auch ohne dass die Autorin wiederholt mit Nachdruck auf das Faktum der Neuentdeckung und erstmaligen Auswertung der Quellen hätte hinweisen müssen). Und so dürfte Strohmans Hoffnung, „der zukünftigen Holmès-Forschung einen wesentlichen Impuls geben zu können“ (S. 24), ungeach-

tet weniger Irritationen (warum verwundert es, dass *Andromède* wie bei größer dimensionierten Kompositionen zeitüblich nur im vier-, statt auch im zweihändigen Klavierauszug erschien, S. 289; ist die Verbreitung von Programmgedichten in Musikzeitschriften nicht gängige Praxis, S. 316; wieso figurieren der ein Jahrhundert ältere Gossec und die zwei bzw. anderthalb Generationen älteren Meyerbeer und Berlioz unter Holmès' Zeitgenossen, S. 422) mit Sicherheit in Erfüllung gehen.

(Februar 2014)

Fabian Kolb

*FABIAN KOLB: „Tradition austère qui devient de plus en plus complexe“. Diversifikation und Pluralisierung in der französischen Symphonik 1871–1914. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2012. 780 S., CD, Nbsp. (Musikwissenschaftliche Publikationen. Band 38.)*

Die Monographie über die französische Symphonik zwischen 1871 und 1914 deckt erfreulicherweise eine Forschungslücke, auf die die Rezensentin bereits 1996 in einem Vortrag und 2001 in ihrem Aufsatz aufmerksam machte. Kolbs umfangreiche Abhandlung umfasst in zwei Großkapiteln gleichermaßen die kontextuellen Bedingungen wie das kompositorische Repertoire und dessen Rezeption. Im ersten Großkapitel werden „Ästhetik, ideengeschichtliche und institutionelle Konstituenten“ ausführlich und differenziert dargestellt. Das erste Unterkapitel zeigt auf, dass in Frankreich bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts ebenso wie in Deutschland und durch den Transfer der deutschen Ästhetik nach Frankreich beeinflusst eine Ästhetik der Instrumentalmusik existierte – wenn sie auch peripher blieb –, die im Second Empire bereits ein Gegengewicht zur Oper bildete und gegen Jahrhundertende – zusammen mit einem ansehnlichen Repertoire an Symphonien – ganz in den Vordergrund trat. Das zweite Unterkapitel

pitel behandelt die ideologischen Voraussetzungen und das dritte widmet sich der Institutionengeschichte als eine der Voraussetzungen der vermehrten symphonischen Produktion in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die Darstellung beruht auf gründlicher Recherche einer außerordentlichen Vielzahl an Quellen, die ein neues Licht auf die in Frankreich bislang im Schatten des Musiktheaters gestandene Instrumentalmusik wirft.

Der zweite Teil beginnt mit einem detaillierten Einblick in die Gattungsgeschichte vor 1871, die bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgt wird. Nützlich ist die Übersichtstabelle über die französischen Symphonien zwischen 1871 und 1914. Bei der Besprechung der a-Moll-Symphonie von Saint-Saëns müsste allerdings das Vorbild Liszt stärker einbezogen werden; auch die „Nebengleise“ der „symphonie proprement dite“ sowie die „Hybridisierung“ – also Vokalsymphonien, Orgelsymphonien, Orchesterlieder, die als Symphonie bezeichnet wurden – könnten stärker berücksichtigt werden, denn sie haben nach Meinung der Rezensentin einen höheren Stellenwert in einem Gattungsdanken, das zwar von der deutschen Ästhetik beeinflusst war, jedoch nie durch eine so rigide Gattungssystematik wie in der deutschen Tradition eingeengt wurde (der diesbezügliche Abschnitt im Aufsatz der Rezensentin wird nicht erwähnt). Trotzdem ist der Überblick sehr gelungen und bietet interessante Einblicke auch in die Symphonik des Second Empire. Die Werke ab 1871, die daraufhin in einzelnen Kapiteln genau analysiert werden, sind treffend gewählt und werden unter einer jeweils anderen, der Konzeption des jeweiligen Werks entsprechenden Thematik behandelt. Die zum Teil sehr ausführlichen Analysen sind durch Notenbeispiele dokumentiert, die auf einer CD-Rom abgerufen werden können – das Verfahren spart Platz und ermöglicht ausreichend Material zum Nachvollzug der analytischen Ausführungen. Etwas zu kurz kommt der Aspekt, dass es sich bei eini-

gen der Symphonien eigentlich um Instrumentalkonzerte handelt (Lalo und d'Indy). Auf die außergewöhnliche Konzeption von d'Indys *Symphonie sur un chant montagnard français* op. 25 hatte die Rezensentin in ihrem Aufsatz bereits verwiesen und sie an einigen analytischen Beispielen verdeutlicht (leider wird auch dieser Passus nicht erwähnt). Die Arbeit ist jedoch insgesamt in ihrem Umfang von über 700 Seiten nicht nur eine sehr gründliche Aufarbeitung des gesamten vielschichtigen Komplexes der französischen Symphonik, sondern behandelt den Gegenstand auch auf hohem reflektorischem Niveau, das wissenschaftstheoretische Erörterungen einbezieht, ohne allzu sehr in diese abzuschweifen. Als ausgezeichnetes Standardwerk zur französischen Symphonik, nicht nur im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, sondern auch der Geschichte davor, darf dieses in keiner Bibliothek fehlen.

(Oktober 2014)

Elisabeth Schmierer

*Musik und musikalische Öffentlichkeit. Musikbeilagen von Carl Philipp Emanuel Bach, Ludwig van Beethoven, Robert Schumann, Franz Liszt, Richard Wagner und anderen Komponisten in Zeitungen, Zeitschriften und Almanachen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrich Tadday. Bremen: edition lumière 2013. 294 S., Abb., Nbsp. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Band 77.)*

Warum dem „höchst interessanten Forschungsgegenstand“ bislang kaum Aufmerksamkeit zuteilwurde, legt das Vorwort (S. 7) knapp und überzeugend dar. Auch die meisten Autorinnen und Autoren des Sammelbands, der in weiten Teilen auf eine Tagung des Jahres 2010 zurückgeht, sind sich des Desiderats bewusst – und zweifellos auch der Tatsache, dass sie sich an einem Vorhaben beteiligten, das (so wiederum das Vorwort, S. 8) „ohne den Anspruch, den Gegenstand Musikbeilagen auch nur an-